



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914**

**Friedjung, Heinrich**

**Berlin, 1919-**

Ausbruch des Krieges

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Sommer darauf meuterten in Mazedonien, auf Antrieb der Offiziere, die Garnisonen, und im Zusammenhange damit erhoben sich die Albanesen aufs neue, die diesmal zwei Forderungen stellten, Autonomie für ihr Land und Sturz des Komitees für Einheit und Fortschritt. Die gegen die Albanesen geschickten Truppen gingen zu den Aufständischen über, so daß die zwiespältige Regierung am Ende ihrer Weisheit stand. Das Ministerium Said Pascha gab am 16. Juli 1912 seine Demission und es dauerte, da die Verwirrung immer mehr zunahm, vier Wochen, bis das im Kriege mit Italien befindliche Land wieder eine Staatsleitung erhielt. Endlich wurde der greise Ahmed Mukhtar Pascha zum Großwesir ernannt. Die Seele der Regierung war aber als Präsident des Staatsrates der alte Kiamil Pascha, der erbitterte Gegner der Jungtürken. Das neue Kabinett kündigte an, es verwerfe die Uberspannung im Zentralisieren und stelle den Nationalitäten Zugeständnisse in Aussicht. Es war aber bereits nebensächlich geworden, welche Regierungsgrundsätze bei der Pforte maßgebend waren. Denn den anderen Balkanstaaten handelte es sich nicht um die Reform der Türkei, sondern um den Sturz ihrer Herrschaft in Europa. Sie richteten ihre Kanonen ebenso gegen eine zentralistische Regierung, wie gegen eine solche, die ihre Schwäche durch Nachgiebigkeit bekundete. Man sieht, wie ganz anders es um die Türkei damals und beim Ausbruche des Weltkrieges stand. Im Jahre 1914 herrschte einheitlicher Geist und der starke Wille Enver Paschas setzte alle Kräfte zur Verteidigung des Reiches in Bewegung.

\*

## Ausbruch des Krieges

Im August flatterten Sturmvögel auf. An der montenegrinisch-türkischen Grenze wurden Schüsse gewechselt, in Epirus erschienen griechische Banden, und, was am gefährlichsten war, die bulgarischen Revolutionäre arbeiteten in Mazedonien wieder mit Bomben. Am

1. August flogen zwei dieser Höllemaschinen im Bazar zu Kotschana auf, wodurch 47 Menschen, meist Mohammedaner, getötet wurden. Die gräßliche Tat wurde so erwidert, wie die Urheber erwartet hatten. Die Moslim erhoben sich und richteten unter den Christen ein schreckliches Blutbad an. Darauf ertönte der Schrei nach Rache in Bulgarien und Serbien; es sei höchste Zeit, den Glaubensbrüdern Rettung zu bringen.

In Wien und Berlin bestand noch immer nicht die richtige Vorstellung von der Nähe der Gefahr. Am 13. August forderte Graf Berchtold die Großmächte zu einem „Meinungsaustausch“ auf, behufs gemeinsamer Einwirkung auf die christlichen Balkanstaaten im Sinne des Friedens; der Pforte wieder wäre zu sagen, sie möge in der dezentralistischen Richtung weiterschreiten, welche einzuschlagen sie im Begriffe war. Alle Kabinette gingen auf die sogenannte Konversation ein, natürlich aus verschiedenen Motiven; die einen Österreich-Ungarn zuliebe, die anderen um dessen Regierung Sand in die Augen zu streuen. Sasonow stellte sich entzückt und begrüßte, wie der Botschafter der Donaumonarchie in Petersburg, Graf Thurn, nach Wien meldete, die Anregung, „als ein neues Zeichen der vollkommenen Identität der Ziele“ des Wiener und des Petersburger Kabinetts. Ob der russische Minister ein- oder zweimal log, kam auf dasselbe heraus; am 2. September wiederholte er wörtlich jene Phrase<sup>1)</sup>. Unterdessen schoß die zu Kotschana ausgestreute blutige Saat in die Halme. Große Volksversammlungen forderten die bulgarische Regierung, die sich gern drängen ließ, zum Handeln auf. Am 12. September richtete sie an die Großmächte eine Denkschrift, in der mit Mobilmachung gedroht wurde, wenn die Pforte für Mazedonien nicht einen Generalgouverneur, eine Provinzialvertretung und eine nationale Miliz bewillige. Das war die Zumutung der Trennung Mazedoniens vom türkischen Reiche. Zur selben Zeit erhielt das Wiener Kabinett Kenntnis von der Knüpfung des Balkanbundes, wovon sie am 14. September die deutsche Regie-

<sup>1)</sup> Österreichisch-ungarisches Rotbuch: „Diplomatische Aktenstücke, betreffend die Ereignisse am Balkan 13. August 1912 bis 6. November 1913“, Wien 1914.

rung verständigte. Indessen gab Graf Berchtold noch nicht alle Friedenshoffnung auf, wenigstens sagte er am 24. September in den Delegationen in einer sonst düster gefärbten Rede: „Die Diplomatie hält Wacht, um drohende Konflikte zu verhüten und die Gefahren eines Balkanbrandes zu ersticken.“ Diese Voraussage wurde wenige Tage darauf über den Haufen geworfen. Denn am 30. September veröffentlichten die Könige von Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro die Befehle zur Mobilisierung ihrer Armeen. Die Gleichzeitigkeit der Rüstung schloß jeden Zweifel darüber aus, daß sie über die Türkei herfallen wollten.

Erst jetzt erkannte die Pforte die Gefahr und kam zu dem lange hinausgeschobenen Entschluß, mit Italien Frieden zu schließen. Das römische Kabinett war durch diese Wendung einer großen Sorge ledig, da es ihm nicht gelungen war, die Türkei allein auf die Knie zu zwingen. Erst die Gesamterhebung auf dem Balkan brachte die erwünschte Entlastung. Der Friedensschluß erfolgte zu Lausanne am 18. Oktober 1912 gleichzeitig mit der Kriegserklärung der Balkanstaaten. Die Türkei verzichtete auf Tripolitaniens, wofür Italien ihr die Einnahmen aus der Provinz ersetzte. Der sogenannte Sieger ließ sich dazu herbei, jährlich 2 Millionen Franken zu zahlen, was, wenn die Pforte es vorzog, durch die einmalige Entrichtung einer Summe von 50 Millionen Franken ausgeglichen werden konnte. Das Schicksal der von Italien im Ägäischen Meere besetzten Inseln blieb in der Schwebe. Italien versprach zwar deren Räumung, aber erst, wenn die türkischen Truppen aus dem abgetretenen Lybien vollständig herausgezogen wären. Denn dieses Lybien war zwar annektiert, aber nur zum kleineren Teile im Besitze der Italiener, die seiner auch später nicht recht Herren wurden, als die türkischen Soldaten das Land verlassen hatten. Auch dann gab Italien die Inseln, darunter das wichtige Rhodus, nicht heraus. Es trug also aus dem Kriege einen schönen Gewinn davon, mehr durch die Gunst der Verhältnisse als durch eigene Kraft. Hübsch war auch die Art, wie das römische Kabinett die von ihm zum Kriege aufgestachelten Balkanstaaten ihrem Schicksale überließ, als sie zu den Waffen

griffen. Obwohl die Italiener nur magere Lorbeeren aus Afrika heimbrachten — bloß die Flotte hatte sich erprobt —, berauschten sie sich an dem errungenen Erfolge; denn die militärische Organisation hatte mehr geleistet, als man im allgemeinen von ihr erwartete, und der öffentliche Geist nahm die Fehl- und Rückschläge des Krieges mit ruhiger Fassung hin. Das Land war mit sich zufrieden und glaubte die Feuerprobe für einen großen Krieg bestanden zu haben. Das gesteigerte Selbstgefühl wurde einer der Antriebe zum Eintritte in den Weltkrieg im Jahre 1915.

Während Italien den Kopf aus der Schlinge zog, leistete Rußland dem Balkanbunde jeden möglichen Beistand, bis fast zum Eingreifen in den Krieg. Einem bulgarischen Gewährsmanne zufolge bewilligte es der bulgarischen Regierung einen Vorschuß von 27 Millionen Franken und lieferte ihr aus seinen Beständen 50 000 Gewehre, 50 Millionen Patronen, 190 000 Soldatenmäntel und anderen Kriegsvorrat<sup>1)</sup>. Dazu kam ein Größeres. Gleichzeitig mit der Mobilmachung des Balkanbundes wurde in Rußland eine Probemobilmachung der Armeekorps des Westens ins Werk gesetzt, angeblich um die neue Heeresorganisation zu erproben; dadurch wurde der Friedensstand um rund eine Million Soldaten erhöht. Man glaubte zu jener Zeit, der Widerspruch zwischen den Friedensversicherungen Rußlands und seinen Rüstungen rühre davon her, daß in Petersburg die Friedens- und die Kriegsparteien den Zaren bald dahin, bald dorthin zogen; er selbst wäre gegen das Losschlagen gewesen. Während des Weltkrieges fiel jedoch der deutschen Regierung ein Geheimbefehl des Kommandeurs des Warschauer Armeekorps in die Hand, der am 30. September 1912 — also am Tage der Mobilmachung des Balkanbundes erlassen — die Anstalten für einen etwaigen Krieg gegen Deutschland traf; er begann mit den Worten: „In Abänderung aller früher erfolgten Anordnungen bezüglich des operativen Teils, teile ich Ihnen auf Befehl des Kommandierenden der Truppen nachstehende leitende Gesichtspunkte mit: Allerhöchst ist befohlen worden, daß die Verkündigung

<sup>1)</sup> Schultheß, „Europäischer Geschichtskalender 1913“, S. 759.

der Mobilisation auch die Verkündigung des Krieges gegen Deutschland ist.“ Der Schluß aber lautet: „Der Inhalt dieser Weisung bildet ein strenges Staatsgeheimnis<sup>1)</sup>.“

Der Erlaß ist gegen Deutschland gerichtet; indessen dachte der Zar nur in dem Falle an einen Krieg mit dieser Macht, wenn sie Osterreich-Ungarn antreiben sollte, der Türkei gegen den Balkanbund zu Hilfe zu kommen. Hielt sich Mitteleuropa neutral, so war die russische Regierung gleichfalls geneigt, Frieden zu halten. Die Brechung der Türkenmacht ebnete den Russen den Weg nach Konstantinopel; das aber stand noch in größerer Ferne. Der nächste Antrieb kam von dem slawischen und christlichen Gemeingefühle, dem sich kein Russe entziehen konnte. Jene gewaltige Rüstung hatte neben der Einschüchterung Osterreich-Ungarns noch den Sinn eines Mementos für die Türkei, daß der Zar die Niederstreckung der Balkanstaaten, falls ihr Angriff fehlgeschlagen sollte, nicht dulden werde. Man war in Petersburg nicht frei von der Sorge, daß sich die Schützlinge blutige Köpfe holen könnten. Rußland konnte ihnen aber leichter beispringen und auch Europa eher zu diplomatischer Hilfeleistung bewegen, wenn der Balkanbund sich nicht offenkundig ins Unrecht setzte. Daher das vom Petersburger Kabinett beliebte Doppelspiel. Im Hinblick auf die Gefahr, in die sich die Balkanstaaten begaben, veranlaßte Sazonow die französische Regierung zu einem den Großmächten zu machenden Vorschlage, welcher jedem, der sein Motiv nicht kannte, absonderlich erscheinen mußte. Der russische Minister begab sich Anfang Oktober nach Paris, hielt mit Poincaré Rücksprache, worauf dieser — er war damals Ministerpräsident und Minister des Aeußeren — die Mächte einlud, folgende Erklärung abzugeben. Erstens, daß sie einen Friedensbruch auf dem Balkan mißbilligten; dann, daß sie die Reformen in der Türkei selbst in die Hand nehmen wollten; und endlich, was das Auffallendste war, daß sie, wie immer der Krieg ausfallen möge, eine Änderung der Staatsgrenzen nicht zulassen würden. Nun konnte niemand so naiv

<sup>1)</sup> Der Erlaß ist in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 10. November 1916 abgedruckt.

sein, zu glauben, der Balkanbund werde nach einem Siege seine Eroberungen wieder fahren lassen und noch weniger, daß Rußland oder Frankreich Heere aufbieten würden, um dem Bunde seine Beute zu entreißen. Es war aber dem Petersburger Kabinett darum zu tun, gegen einen etwaigen Sieg der Türkei eine Schranke aufzurichten. Sie sollte dann ebensowenig eine Gebietsverweiterung davontragen, wie 1897 nach ihrem Erfolge über die Griechen. Das Ganze war also eine zugunsten der Balkanstaaten erfundene Affekuranz. Der Vorschlag Poincarés war aber so gefaßt, daß sich keine Großmacht ausschließen konnte; enthielt er doch ein Bekenntnis zu dem Status quo und zu den bestehenden Verträgen.

Alle Großmächte stimmten der politischen Komödie zu und ließen in ihrer Presse der Eintracht und Weisheit Europas Lobsprüche zollen.

So ergingen denn an die Balkanstaaten einmütige Ermahnungen der Großmächte zur Erhaltung des Friedens. Als jedoch die Gesandten Rußlands und Osterreich-Ungarns am 8. Oktober beim Könige von Montenegro vorsprachen, um sich ihres Auftrages zu entledigen, erwiderte Nikolaus achselzuckend, sie kämen zu spät, denn er habe am selben Tage in Konstantinopel bereits die Kriegserklärung überreichen lassen. Diese Verhöhnung einer Botschaft Europas war doch auch dem Petersburger Kabinett zu arg, so daß Sasonow den König der Schwarzen Berge vor aller Welt abkanzelte. Da Montenegro jedoch trotzdem von Rußland mit Geld und Waffen unterstützt wurde, lag die Vermutung nahe, das Spiel sei abgekartet, wenn auch nicht mit Sasonow, so doch mit dem Schwiegersohne des Königs, dem Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch. Daß der König von Montenegro tollkühn voranging, wurde von der Jama damit erklärt, daß er im Bunde mit seinen französischen Bankiers auf den Fall der Börsenkurse spekulierte. Es war doch auffallend, daß die anderen drei Genossen des Balkanbundes erst eine Woche später loszlugen. Sie ließen am 13. Oktober der Pforte eine Note überreichen, in der sie für die christlichen Völkerschaften des Balkans Autonomie verlangten, für sich aber die Überwachung der

Reform. Die Türkei lehnte die Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten ab. Darauf erklärten Bulgarien, Serbien und Griechenland am 17. und 18. Oktober den Krieg. Der Ruf zu den Waffen erregte in diesen Ländern helle Begeisterung. Es galt, für die vielhundertjährige Knechtschaft Rache zu nehmen und den noch unterworfenen Volksgenossen die Befreiung zu bringen. Deshalb schwieg für kurze Zeit ihre gegenseitige Eifersucht, und einig war der Balkanbund auch in Unterwürfigkeit vor dem Zaren, dessen Beistand im Falle der Not nicht entbehrt werden konnte.

